

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 51.

Sonntag, den 25. Juni 1864.

II. Jahrgang.

In Breslau abonnirt man für das 3. Quartal bei den Colporteurs mit 12 Sgr., und mit 10 Sgr. in folgenden Commanditen:

Antonien- u. Wallstraßen-Ecke Nr. 20 bei Hrn. F. Scharfberg.
 Berlinerplatz Nr. 3 bei Hrn. Herrmann Gruhl.
 Friedrich-Wilhelmsstraße Nr. 9 bei Hrn. Joseph Beck.
 Kleine Grobengasse Nr. 32 bei Hrn. Zahn.
 Hornstraße Nr. 18 bei Hrn. H. Roffack.
 Katharinenstraße Nr. 9 bei Hrn. R. Lange.
 Königsplatz Nr. 3., Ecke der Friedrich-Wilhelmsstraße, bei Hrn. H. Roffack.
 Schumann Nr. 4c. bei Hrn. A. Fuhrmann.

Mauritiusplatz Nr. 1 u. 2 bei Hrn. Jof. Priemer.
 Matthiasstraße Nr. 26c. bei Hrn. A. Fuhrmann.
 Neue Sandstraße Nr. 3 bei Hrn. Brossot & Weiß.
 Neue Schweidnitzerstraße Nr. 18 bei Hrn. Forde.
 Ohlauerstraße Nr. 51 bei Hrn. Thiel.
 Ring Nr. 53, Ecke der Stockgasse, bei Hrn. G. P. Adersholz.
 Rosenthalerstraße Nr. 4 bei Hrn. August Gussinde.
 Scheitnigerstraße Nr. 3 u. 10 bei Hrn. Julius Rakty.
 Schmiedebrücke Nr. 43 bei Hrn. Fr. Blaschke.
 Tauenzienstraße Nr. 63 bei Hrn. Seewald.
 Vorwerkstraße Nr. 31 bei Hrn. Falkenhain.
 Weißgerbergasse Nr. 49, Ecke der Nikolaistraße, bei Hrn. Wilhelm Kille.

[Stand der Weltbündel.] Wenn die kaiserlichen Häupter in Kissingen und Karlsbad nicht einen Friedensausweg mitteln, wenn die Schiedsrichterei des belgischen Königs oder des französischen Kaisers zwischen den kriegsführenden Parteien in Schleswig-Holstein auf der Londoner Conferenz, wie wahrscheinlich, nicht genehmigt wird, so würde die Entscheidung, was mit den Herzogthümern zu geschehen hat, möglicherweise wieder auf die Schneide des Schwertes gestellt und der Krieg vor der Thüre sein. In Wirklichkeit liegt zwar an letzterm allen Mächten nichts und alle fürchten ihn weniger als Geldverzehrer und Schuldenmacher. Allein da sie im Staatspump schon sämtlich hinlängliche Uebung besitzen, da bei der drohenden Affaire Englands und Frankreichs schwindfächtiger Geldbeutel nicht besonders in Gefahr kommt und Preußen und Oesterreich vorzüglich die Zeche zu zahlen haben, so wird die Geldfrage die Conferenz nicht gerade strupulös machen und kann es geschehen, daß das Friedens-Conferenz-Gerede mit einem größern Haber sich abschließt. Es gehören auch wohl sanguinische Phantasieen dazu, wenn man erwarten soll, daß auf dieser Conferenz zu London für Deutschland etwas Gutes abfallen werde, wenn es auf die guten Freunde England, Rußland und Frankreich ankommt, die insgesammt interessiert sind, Deutschland zu Lande oder zu Wasser Handschellen und Schrauben anzulegen.

Während in Schlesien die hungernden Weber sich an die Staatsregierung wandten, um zu Brod zu gelangen, was den „fortschrittlichen“ für das Volkswohl so begeisterten Blättern ein Dorn im Auge ist, die es mit den wohlhabenden

Fabrikanten halten, hat im Kreise Saarbrücken im Dorfe Ensheim am 8. Juni der fortschrittliche Fabrikbesitzer und Bürgermeister Adt seine „Volksliebe“ dadurch bewiesen, daß er seine 400 Arbeiter beschäftigende Dosenfabrik schloß, um durch den Hunger der Arbeiter den Pfarrer zu vertreiben. „Denn wie nach dem „M. J.“ zwei Arbeiterdeputationen dem dortigen Pfarrer Colling erklärten, habe Adt ihnen gesagt, die Fabrik bleibe geschlossen oder würde verlegt, wenn nicht der Pfarrer Colling aus Ensheim weggehe. Es ist also darauf abgesehen, die im großen Ganzen ihrem Seelsorger treu ergebene Gemeinde durch Hunger zu zwingen, demselben seine Lage unerträglich zu machen und eine Revolution gegen den Pfarrer heraufzubewahren. Alle Anklagen gegen Colling haben nur die mit Schmach bedekt, welche dieselben vorbrachten, daher muß obiges Mittel gebraucht werden. Adt ist ein Freund der Frankfurter religiösen Reform, ein eifriger Verbreiter irreligiöser Blätter und ein Bewunderer Renan's. Die Predigten des Pfarrers müssen sich aber pflichtgemäß gegen all diese Liebhabereien richten; daher die Wuth des aufgeklärten reichen Fabrikherrn und Bürgermeisters gegen den Pfarrer, der das Haupthinderniß ist, daß die Fabrikarbeiter mehr Religion wie der Fabrikherr haben. Also nicht genug, daß der Mann vom Schweisse seiner Arbeiter reich geworden ist, nun will er auch noch, durch Brodentziehung drohend, tyrannisch die Gewissen derselben geopfert haben.“ Wir zweifeln nicht daran, daß die Industriebarone gründlich auf die Nase fallen werden, wenn sie mit solchen Mitteln für ihren Geldbeutel operiren.

Die „Hessen-Zeitung“ spricht sich über das Ding, welches

man euphemistisch „Civilehe“ nennt, was aber nach christlicher Lehre nur legalisirtes Concubinat und Liebhaberei des Fortschritts ist, ganz richtig also aus: „Civilehe, ein Wort aus der Babylonischen Sprachverwirrung unserer Tage, ein Zeichen des tiefsten Abfalls vom Christenthum, der Vorbote der Auflösung aller sozialen Ordnung — ein Wort, durch welches das Heiligthum der Ehe und die Unzucht mit einander vermischet und beides auf gleiche Linie gesetzt wird, ein Zeichen, welches Alle, die es gebrauchen und damit ihr Eigenthum bezeichnen, als solche kenntlich macht, welche das lebendige Wort Gottes als eine ihnen unerträgliche Speise bereits ausgespien haben, ein Vorbote, der, wo er an die Thüren anklopft und eingelassen wird, auch den Nest aller sozialen Ordnung wegstiehlt und allen bösen Geistern des Abgrundes die Wohnung bereitet. Wir bezeichnen die Civilehe als das untrügliche Zeichen des völligen Abfalls vom Christenthum, so daß Alles, was noch Anspruch auf den heiligen Namen Christ macht, sich wie ein Mann gegen dieses Wort erheben muß.“

In England giebt's allerlei Handelschaften, von denen man sich anderswo unter Christenmenschen nichts träumen läßt; es kommt nur darauf an, daß sie Geld einbringen. So wird in Birmingham ganz lebhaft gehandelt mit — Göttern! Die Fabrication von Götzenbildern für Indien und China wird daselbst ganz schwunghaft betrieben und ein dortiges Handelshaus empfiehlt seinen Kunden in Ostindien die Produkte eigner Fabrik in folgender Weise: „Namen, der Gott des Todes, in seinem Kupfer getrieben, und sehr geschmackvoll gearbeitet; Mironi, der Fürst der Dämonen, in großer Auswahl; der Riese, auf dem er reitet, ist von der kühnsten Figur, und ein Säbel nach jetziger Art geschnitten. Baronni, der Gott der Sonne, lebendig dargestellt; sein Krokodill ist von Kupfer und hat einen silbernen Schwanz. Boubere, der Gott des Reichthums, ist von ganz ausgesuchter schöner Arbeit, und die Fabrikanten haben ihre besten Kräfte darauf verwendet. Kleinere Halbgötter und sonstige Untergötter in größter Auswahl. Kredit wird nicht gegeben, bei Baarzahlungen aber Rabatt berechnet.“ — So handeln Engländer, die einen mit protestantischen Bibeln, die andern mit Götzenbildern, je nachdem die Abnehmer sind, nur daß ihre Bibeln sammt deren Fälschungen besonders den Katholiken in allen Welttheilen fast mit Gewalt aufgedrungen werden. Deutschland gegenüber handeln Palmerston und Compagnie jetzt eben mit Drohungen und Schimpfereien.

Während die Revolutionäre vereint mit den Feinden des Christenthums den Papst todt zu lügen suchen, geht aus Rom die Nachricht ein, daß derselbe sich verhältnißmäßig wohl befindet. Von seinem etwaigen Absterben übrigens den Untergang der weltlichen Herrschaft und Unabhängigkeit des Papstthums oder gar der kathol. Kirche zu erhoffen, ist eine Dummheit, welche bei den Widersachern unserer heil. Religion seit dem „Kreuzige ihn!“ der Juden und den Christenschlächtereien der „heidnischen Alleinherrscher“ erblich geworden. Wir erwidern ihnen mit den Worten des berühmten protestantischen Geschichtsschreibers Macaulay: „Und noch immer steht das

Papstthum da voll Leben und Kraft, während alle anderen Reiche, die mit ihm von gleichem Alter waren, längst in Staub zerfallen sind. Die katholische Kirche sendet noch immer bis zu den Grenzen der Erde ihre Missionäre aus und tritt noch immer feindlichen Königen mit derselben Macht entgegen, mit der sie dem Attila entgegentrat. Die Zahl ihrer Angehörigen ist größer, als in irgend einer früheren Zeit; ihre Eroberungen in der neuen Welt haben sie für das in der alten Verlorene reichlich entschädigt. Auch sehen wir keinerlei Anzeichen, daß das Ende ihrer langen Herrschaft sich nähere. Sie sah den Anfang aller Regierungen und aller kirchlichen Stiftungen, die jetzt in der Welt bestehen, und sie wird vielleicht auch das Ende von allen sehen und überleben. Sie war groß und geachtet, bevor der Franke den Rhein überschritten hatte, als griechische Beredsamkeit noch in Antiochien blühte, als in dem Tempel zu Mekka noch Götzenbilder angebetet wurden. Und sie mag noch in unverminderter Kraft bestehen, wenn einst ein Reisender aus Neuseeland, inmitten einer weiten Einöde, sich auf einen zerbrochenen Bogen der Londonbrücke stellt, um die Ruinen der St. Paulskirche zu zeichnen. Wenn ich die furchtbaren Stürme bedenke, welche die römische Kirche überlebt hat, so finde ich es schwer zu begreifen, auf welchem Wege sie untergehen soll.“

In Turin lästete in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 8. Juni der Deputirte Minervini wieder ein wenig den Schleier der Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, deren sich die piemontesische Wirthschaft in den neapolit. Provinzen schuldig macht, und diese Enthüllung ist um so wichtiger, weil sie im Parlament gemacht wurde, und weil weder der Justiz- noch der Kriegsminister die von Minervini erzählten Thatsachen ableugnen oder abschwächen konnten. Minervini sagte unter anderm Folgendes: „Ich will Gerechtigkeit für Alle! In den neapolit. Provinzen begeht man die schändlichsten Mißbräuche, und der Justizminister beschäftigt sich nicht damit, sorgt auch nicht dafür, daß Gerechtigkeit geübt werde. Ich habe die Prozeßakten mehrerer Militärgerichte gelesen und lege zum Beweise einige schriftliche Auszüge nieder. Die Militärtribunale verweigern den Angeklagten jedes Vertheidigungsmittel. Bei der Rubrik Zeugenverhöre findet man nur Namen und Vornamen, Sohn des . . . vergebens aber sucht man nach einer Aussage der Zeugen. Es wurden zum Tode des Erschießens und zwar von rückwärts (was gegen das Gesetz ist) Individuen verurtheilt, die sich freiwillig gestellt hatten. Minderjährige wurden erschossen, die man nicht bei Kämpfen oder mit den Waffen in der Hand ergriff, sondern in jenen Gegenden erhaschte, wo Kämpfe zwischen Militär und Briganten stattfanden.

Es wurden ferner verurtheilt im Rücken erschossen zu werden wie Briganten, viele, die gemeiner Verbrechen schuldig, und deswegen verhaftet waren. Diese Todesurtheile wurden zum Troste der Civilgerichtshöfe vollzogen, welchen die Militärtribunale die Inhaftirten entzogen, um sie zu erschießen. — Die Weiber der Briganten wurden aus diesem Titel allein, daß sie deren Gemahlinnen sind, als

Mitschuldige und Helfershelferinnen im ersten Grade verurtheilt, und zwar zu lebenslänglicher Galeerenstrafe. Ihre Töchter, wenn sie noch unter 12 Jahren sind, werden zu 10—15 Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt. In Avellino wurde ein Mann, der sich freiwillig gestellt hatte, zum Tode verurtheilt. Da man sich an mich wendete, telegraphirte ich nach verschiedenen Seiten hin, erhielt aber keine Antwort, und der Mann wurde ungerecht erschossen. Hier unterbrach der Kammerpräsident den Redner und bat ihn, aus Liebe zum Vaterlande, er möchte sich doch zur Höhe des Parlaments erschwingen, seine Rede darnach einrichten, und eine Sprache führen, die mehr parlamentarisch wäre. (Natürlich!) Die Schandthaten einer revolutionären Regierung in öffentlichem Parlamente erzählen, ist höchst unparlamentarisch! —)

Der Redner erwiderte darauf einige Worte und fuhr dann fort: „Ich habe das Todesurtheil eines Andern, der höchstens 4 oder 5 Jahre Kerkerstrafe verdient hatte. Und obgleich unschuldig am Brigantenwesen wurde er doch rücklings erschossen, um ihn länger leiden zu lassen, und gleichsam als wäre er ein Vaterlandsverräther, hatte man ihn nach dem Militärstrafgesetzbuche verurtheilt. Diese Ungerechtigkeiten werden begangen kraft des ungerechten Gesetzes Pica. Euer Gesetz Pica hat so unheilvolle Folgen gehabt, daß ihr es mehrmals reformiren mußt, und nach allen Reformen ist es schlechter als zuvor. Die Militärtribunale wüthen ohne Gerechtigkeit einen Unschuldigen und man erschießt ihn rücklings. Die Militärtribunale verurtheilen also die Unschuldigen in Neapel zum Tode. . .“

Nun erhob sich der Kriegsminister Della Rovere, um sich, den Justizminister, das Heer und die Militärtribunale zu verteidigen, konnte aber so wenig von Bedeutung vorbringen, daß er mit allen seinen leeren Worten die von Minervini berührten Thatfachen nur noch mehr bestätigte.

Darauf erhob sich Crispi, und sagte: Ich habe in dieser Kammer Thatfachen erzählen gehört, welche man weit besser gethan hätte, sie nicht bekannt zu machen, aber die Schuld liegt an jenen, die sie geschehen lassen. Ich bin schmerzlich berührt durch diese unseligen Debatten, und weit mehr noch durch die Worte des Kriegsministers, welcher uns mit dem gräßlichen Cynismus erzählte, daß sich das Militärgericht getäuscht, einen Unschuldigen verurtheilt und erschossen hatte, weil der Minister sich nicht herbeiließ, den Telegrammen des Deputirten Minervini seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nicht einmal unter der Tyrannei des Dr. Caretto ereigneten sich solche Thatfachen in Neapel, da der Justizminister damals eintritt, um die Grausamkeit des Militärs zu mäßigen. Aber der Minister Della Rovere will nichts wissen von dem Justizminister Pisanelli. Diese Debatte ist ein Brandmal, das zu unserer Schande unserer Stirne eingepreßt bleiben wird.

Nun verlangen Massari und Andere das Wort; aber die Kammer ist tief gerührt und bleibt einen Augenblick in Schweigen versunken. Darauf hört man von allen Seiten ein leises Geflüster, man möge von diesem unerquicklichen Gegenstand nicht länger sprechen, und ohne weiteres wurden die ersten 11 Kapitel des Kriegsbudgets angenommen.

Der Deputirte Ferrari sprach sich in der Turiner Kammer über den italienischen „Volksbefreiungssegen“ also aus: „Italien hat keine Regierung, das arme Land hat Kämpfe nach Innen und Außen, Despoten auf Straßen und in Kabinetten, Steuereinnahmer, Gensdarmen, Charlatane in Menge, aber nicht einen Regierer!“ Troßdem bleibt das unglückliche Land für unsere Liberalen der „Musterstaat.“ Gewiß Musterstaat für Schandbubenstreiche, wovon hier ein Exempel.

Als in Florenz am 2. Juni die Prozession der Frohnleichnamsoctave um den Dom herum stattfand, warf ein am Kaffeehaus „Piccolo Elvetico“ sitzendes Individuum ein volles Wasserglas nach dem Erzbischof, der das Allerheiligste trug. Der Erzbischof wurde mit Wasser bespritzt, das Glas selbst aber traf einen die Prozession begleitenden Altlichen Mann am Kopf, so daß das Blut herunterströmte. Empört über diese Schandthat fielen die Nächstgehenden sogleich über einige Subjekte her, denen es jedenfalls, schuldig oder unschuldig, schlecht gegangen wäre, wenn nicht die beigegeputzten Polizeienten sie gerettet und verhaftet hätten. Solche unerhörte Frevel sind nun leider an der Tagesordnung, und die Geistlichkeit hat einen schweren Stand. Von der einen Seite ist sie den Verfolgungen der Regierung ausgesetzt und von der andern dem Hohn, dem Frevel und den Mißhandlungen einer unter dieser „erleuchteten“ Regierung aufgenommenen Klasse von Frevlern preisgegeben, die — wenn auch, Gott sei Dank, noch nicht sehr zahlreich — ihr ganzes Trachten daran setzt, Alles zu schänden, was heilig ist und die letzte Spur von Glauben und Religion auszutilgen.

In Paris ist der berühmte Renan erst seiner Funktionen als Professor am Collegium von Frankreich enthoben und zum Unterdirector bei der kaiserlichen Bibliothek ernannt worden, da man doch erkannt hat, daß dieser Mann nicht länger als Professor der Jugend Vorlesungen halten dürfe, um sie zum Unglauben zu verführen. Da er aber seine Ernennung an die Bibliothek noch trotzig zurückgewiesen hat, so ist dieselbe zurückgenommen, er selber aber durch kaiserliches Dekret nun auch seiner Professorsstelle förmlich entsetzt worden. Nicht mehr als recht und billig.

Die Nachrichten über die Lage der nach der Türkei ausgewanderten Tscherkessen sind furchtbar. Nachdem eine Hungersnoth über sie gekommen war, erklärten sie sich zur Unterwerfung unter Rußland bereit. Rußischer Seits wollte man sie aber nicht in ihrem Vaterlande belassen. Die alte, barbarische Verpflanzung ganzer Stämme sollte wieder stattfinden. Der russische Kaiser erklärte den Tscherkessen bei seiner vorjährigen Anwesenheit im Lande: entweder müßten sie sich nach dem Kuban verpflanzen lassen oder auswandern. Das Erste schloß die permanente Verpflichtung zum russischen Kriegsdienste — diese furchtbare Leibeigenschaft — in sich. Da wählten die Unglücklichen Auswanderung. Wie groß ihre Anzahl, läßt sich nicht genau bestimmen. Die Angaben schwanken zwischen 80,000 und 300,000. Die russische Regierung spricht von 100,000, Lord Napier's Schätzung (nach einer Verhandlung desselben mit dem Fürsten Gortschakoff) geht auf 150,000. Zu Trebisonde waren Mitte Februar

erst 25,000 angelangt; es wüthete aber der Typhus bereits so schrecklich, daß innerhalb der vorangegangenen 6 Wochen 3000 derselben und außerdem 471 Einwohner der Stadt, welche gleichfalls von dem Uebel befallen worden, umgekommen waren. Nach einem Briefe des englischen Consuls vom 19. Mai starben täglich 120 — 150. Aehnliche Berichte sind aus Samsum eingetroffen. Von den dort angelangten 35 bis 40,000 Emigranten verfielen 500 in der kurzen Zeit von 48 Stunden dem Tode. Die Bäder in dieser Stadt waren aus Furcht vor der Seuche nach dem Lande geflohen. Und alles dieses, ehe noch die heiße Jahreszeit begann. Leider haben diese Leute keinen Sinn für Reinlichkeit. „Sie leben zusammengepfercht,“ schreibt der englische Consul, „und eines steckt das Andere an.“ Sie verkaufen die ihnen von den Localbehörden gelieferten Lebensmittel und Kleider; sie verkaufen sogar ihre Kinder um wenige Pfaster; sie graben des Nachts ihre Todten aus der Erde, um dieselben ihrer Leichenhemden zu berauben und lassen dann die Leichname auf dem offenen Felde liegen. Kürzlich verheimlichten sie den Behörden mehrere Todesfälle, um die Nationen der Gestorbenen fort zu erhalten; eine Leiche ward aufgefunden, welche sie in dieser Art, ohne den geringsten Abscheu, elf Tage lang in den von ihnen bewohnten Zelten aufbewahrt hatten.

In Mexiko ist Kaiser Maximilian gelandet und hat eine Proclamation an die Bevölkerung erlassen. Nach dem Pariser „Pays“ geht es mit der Bildung der mexikanischen Hilfsarmee, welche auf etwa 16,000 Mann gebracht werden soll, gut vorwärts. Sie wird aus 8000 Franzosen, 6000 Oesterreichern und 2000 Belgiern bestehen. Diese letzteren werden unter dem Befehle eines belgischen Obersten den Titel eines Kaiserin Charlotte-Regiments erhalten. Die anderen Regimenter werden die Namen führen: Kaiser Napoleon III., Kaiserin Eugenia, Kaiser von Oesterreich und Kaiser Maximilian. Den Oberbefehl über sämtliche Truppen erhält ein französischer General als Divisionsgeneral, unter ihm stehen zwei österreichische Brigadegenerale. Die Oesterreicher werden über Trieste eingeschifft, von wo aus überhaupt in kurzer Zeit ein regelmäßiger Postpaletbootdienst mit Veracruz errichtet werden wird.

In die Slovakei!

I.

An einem Herbstmorgen des vergangenen Jahres leuchtete die Sonne freundlich blinkend zum Fenster meines Zimmers herein und der Birnbaum draußen schüttelte mit leisem Rauschen einige zu früh vergilbte Blätter ab. In träumerisches Nachdenken versunken blickte ich unverwandt über den kleinen Garten und Hofraum; nicht als ob diese Aussicht etwas so Anziehendes für mich gehabt hätte, sondern sie diente mir nur zur Anregung, um das Bild des Herbstes sehnüchlig über weite Länderstrecken zu verfolgen. Mannichfache Erinnerungen geleiteten mich bald an die Ufer der Donau, bald an die Küsten Istriens; ich versetzte mich in die wilden Gebirgsgegenden der Alpen oder Karpaten, und ließ mich dann wieder im südlichen Ungarn in einer ein-

stigen Pusta nieder. Inmitten solcher Phantasebilder erwachte in mir der Gedanke, schnell sich annähernd wie ein vom Himmel fallender Meteor, den Traum zur Wirklichkeit zu gestalten und einige Tage in Gottes schöner Welt gleich den beschwingten Seglern der Lüfte sorglos umherzuziehen. Nach einem höchst allgemeinen Gesche im Bereiche des geistigen Lebens pflegen plötzlich hervortretende Ideen und Pläne fast immer auf den zähen Widerstand einer trägen Gewohnheit und unzeitiger Bedenken zu stoßen; aber gerade in solchen Augenblicken gilt nach dem Vorbilde des deutschen Bundestages rasches Vorgehen und entschiedenes Handeln. Deshalb suchte auch ich allen weiltäufigen Besprechungen möglichst auszuweichen und ordnete dafür in Kürze die dringendsten Angelegenheiten, füllte die Reisetasche nur mit den unbedingt nothwendigen Effecten, verabschiedete mich von den Meinigen, und ließ mir die Nachbarn und Freunde verwundert nachsehen, wie ich eilig mit dem Wanderstabe die Straßen durchschritt.

Vorläufig wußte ich der Hauptsache nach noch ebenso wenig, wohin ich ging, wie diejenigen, welche mich mit rührender Theilnahme nach meinem Reiseziel befragten. Nur so weit war mein Rathschluß geblieben, daß ich mir an der Eisenbahn ein Billet zur Fahrt bis an die Grenze des preussischen Vaterlandes, nämlich bis Oberberg, löste. Erst als ich mich im Waggon befand und nach der in solchen Fällen üblichen, gelinden Hezjagd frei aufatmete, konnte ich mit Muße darüber nachdenken, welcher der beiden von dem obengenannten Orte aus nach Wien und nach Krakau zu auseinandergehenden Schienenwege mich wohl am ehesten dem Genuße noch wenig bekannter, womöglich recht einsamer und großartiger Gebirgsgegenden entgegen zu führen verspräche. Es mußte aber auch der Umstand einen beträchtlichen Einfluß auf meine Wahl üben, daß mir überhaupt nur sechs Tage zur Reise vergönnt waren. Indem ich alles sorgsam erwog und die Ländergebiete verglich, welche auf der Charte gehörig schwarz schraffirt erschienen, gelangte ich, nicht ohne oftmals des großen Cartheflus zu gedenken, zunächst glücklich aus dem Zweifel heraus und entschied mich für den nordöstlichen Theil von Ungarn, mithin für die Weiterreise auf der Krakauer Bahn. Hiermit schwand meine Befürchtung, in Oberberg unschlüssig am Scheidewege stehen zu müssen, wie einstens ein namhafter Tourist an einem von den Philologen noch nicht hinlänglich festgestellten Orte in Griechenland zu einer Zeit, in welcher es an den Landstraßen noch eben so sehr an Wegweisern, wie beim reisenden Publikum an rothgebundenen Bädern fehlte.

Wenn sich der verehrte Leser aus Nieder- und Mittelschlesien nunmehr sogleich an meine Seite versetzen soll, während bei einem Rückblicke die leibberührte Stadt Ratibor soeben am physischen Horizonte zu verschwinden beginnt, so wird ihm freilich ein sehr weiter geistiger Sprung zugemuthet. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß auch Eisenbahnfahrten und zwar vorzugsweise bei Benützung von Güterzügen auf die Länge der Zeit ermüdend einwirken. Ich rechne also darauf, daß das von Jugend auf in der Gymnastik der Denkübungen geübte Publikum, um jeglicher Langweile zu entgehen, selbst auf die Gefahr hin, die reizende Umgebung von Rattern und Leisewitz niemals näher kennen zu lernen, mit zuvorkommender Liebenswürdigkeit meine

ihre Bitte erfüllen und mit bewundernswerther Leichtigkeit und Sicherheit die angedeuteten Sprung wagen wird.

Jenseits der Oder erblicken wir auf einem langgestreckten Rücken des Hügelzuges, der uns von Mendza an begleitet, im Sonnenglanze hell weiß leuchtend die berühmte Marienkirche von Pischow, wie sie mit ihren beiden Thürmen die anmuthige Gegend beherrscht. Der Zug hält endlich auf der letzten preussischen Station Annaberg und es werden daselbst zu unserer Zerstreung verschiedene Umladungen vorgenommen. Eine Runkelrübenzuckerfabrik und das kleine Bahngelände verdecken zur Linken das kurz vorher in Sicht gelangte österreichische Städtchen Oberberg; dafür aber präsentirt sich rechts das Rothschilde'sche Schillerdorfer Schloß, das inmitten eines prächtigen Gartens von einer kleinen Anhöhe herübersehbar. Seine Front ist uns völlig sichtbar; von den andern Seiten erscheint es von hohen Baumgruppen umgeben. Viele Länder und Zeiten haben beigetragen, um das Innere jenes Gebäudes mit den seltensten Kunstwerken nicht nur auszustatten, sondern zu überladen. Der erstaunte Besucher denkt dabei unwillkürlich mit einer für ihn an das Unbegreifliche streifenden Ahnung an die Millionen, auf welchen all diese Kunst- und Industrieerzeugnisse gewissermaßen als auf ihrem soliden und gedeihlichen Boden emporgewachsen sind. Auf dem oberen Corridor wird er, nachdem er die Treppe emporgestiegen ist, von einer Anzahl von Ritters empfangen, die in der mittleren Halle im Halbkreise, sonst aber mehr vereinzelt in den Nischen und in der Mitte der Wandfelder aufgestellt sind. Erst die nähere Untersuchung beweist die Wahrheit des Wortes: „war die Ritter sind verschwunden;“ denn die anfängliche dafür Gebaltenen sind allerdings nur ausgestopfte Rüstklingen. Die sonst allenthalben angebrachten Krieger- und Jagdtrophäen stellen den allmählichen Uebergang des Mittelalters in die Neuzeit dar. Was aber die Gemälde anbelangt, die mit den Waffen und Hirschgeweihen um den Raum streiten, so würde der freundliche Leser gewiß keinen Anstand nehmen, denselben in seinem Paradezimmer einen weit ehrenvolleren Platz anzuweisen. Wir müssen darauf verzichten, die ganze Pracht zu schildern, mit welcher die inneren Gemächer angethan sind, zumal dieselbe einem häufigen Wechsel unterworfen ist; denn zuweilen werden sämtliche Möbel und Schätze in den einen oder anderen Saal geräumt und in den entleerten Zimmern die Sammettapeten durch Seidene, die Seidenen durch Malereien, Stuccaturen, Goldbleichen und Bronceschmuck ersetzt, je nachdem die Mode oder weit schneller noch der Geschmack des Besitzers sich geändert hat. Natürlich unterliegt auch die andere Ausstattungsart alsdann einer entsprechenden Veränderung. Selbst die Umgebung des Schlosses ist wandelbarer, als es sonst die Oberfläche der Erde zu sein pflegt. Die Bäume, die doch meist eines langsamen Wachstums bedürfen, mögen dieses in den Wäldern oder in irgend einem beliebigen Parke vollziehen; hier müssen sie oft binnen wenig Stunden für und fertig auf dem grünen Rasenteppich dahinsinken. Auch gehört es nur zu den Kleinigkeiten, wenn eine Hülsengruppe, die den Totalindruck irgend einer Aussicht stört, zusammengepackt und in verjüngter Gestalt anderwärts wieder aufgebaut wird, wo sie weniger Aergerniß anrichten kann. Ueberhaupt wird allen neuen Schöpfungen nur die kürzeste Frist zu

ihrer Entstehung eingeräumt. Vor dem Schlosse erinnert ein kolossales Marmorbecken, in welchem Goldfische einen Triton umkreisen, an das eiserne Meer vor dem Salomonischen Tempel. Im tieferen Theile des Gartens erglänzt der Wasserspiegel eines langgestreckten Teiches, an welchem sich ein insbesondere zur Blüthenzeit überaus herrlicher Rosengang bis zu den Gewächshäusern hinzieht. In diesen selbst treten wir in die Tropenwelt ein und Palmen und Bananen, Cycadeen und Cannaceen breiten über uns ihre Zweige und Blätter, während tausend bunte fremdartige Blüten durch Duft und Farben unsere Sinne entzücken. Gegenwärtig wird noch eine durch Dampfbetrieb und eiserne Röhren vermittelte Wasserleitung von der Oder aus nach dem Garten geführt und soll dazu dienen, die Wunder des kalten Wassers in mancherlei Fontainen, Figuren und sonstigen Ueberraschungen zu veranschaulichen. Jenseitig des die Anlagen durchschneidenden und zum Dorfe führenden Weges erhebt sich ein steiler Hügel, an welchem auf terrassenförmigen Abstufungen an Geländern und einzelnen Stöcken Weintrauben und Pflirschen reifen und eble Obstbäume die abschüssigen Wege beschatten. Wenn der Lustwandelnde beim Besteigen dieses Hügels ermüdet, so kann er oben auf weichem Pfahl in einem Sommerhause ausruhen, welches in der heimlichen Abgeschiedenheit der Baugebäude zum Anfange einer Schießstätte dient. Trotz alles städtischen Zartgefühls wird es Niemand bereuen, die theils unten am Wege, theils hinter dem Schlosse gelegenen Stallungen zu besuchen, um die seltensten und prächtigsten Exemplare der Rinder-, Schweine- und Pferdezuucht kennen zu lernen. Die Sauberkeit und Eleganz jener Lokalitäten, — befindet sich doch selbst das Eichelmaß liebende Schwarzvieh in wahren Schmuckkästen, — die Ungewöhnlichkeit der respectablen Bewohner und insbesondere die aristokratische Schönheit und Haltung der englischen und arabischen Vollblutpferde, — dies Alles dürfte nach eigener Anschauung und glaubwürdigen Berichten kaum im Breslauer Marstalle oder im dortigen Schlachthofe übertroffen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus alter Zeit.

(Nach dem Französl. von Cl. F.)

(Schluß.)

V.

Du darfst nicht mit der Welt dich einen,
Laß ihre stolzen Rosen stehn,
Und siehe, wie die Lilien scheinen,
Und horche, wie die Palmen wehn!

Und so schaute Audowere viele Tage, viele Monde nach den Boten ihres Sohnes, bis sie von ihrer hohen Warte zwei Männer bemerkte, die längs des schmalen Uferpfades der Sarthe einherschritten, und deren Kleidung und scheinbare Unsicherheit in Betreff des Weges sie als Fremde kennzeichnete.

„Vielleicht sind diese die Boten von Meroväus,“ sprach sie zu Hildegwinden, und Mutter und Tochter verfolgten mit noch gespannter Aufmerksamkeit die Reisenden, die bald hinter dichten Bäumen verschwanden, bald auf ebenen Wiesen zum Vorschein kamen. Darüber begann sich der Tag zu neigen, und die Män-

ner durchschritten eine seichte Stelle der Sarthe, von welcher ein Fußweg nach dem Kloster führte, an dessen Pforte sie bald klopfen.

„Define, gute Schwester,“ sagte die Königin, welche eilends vom Thurm herabgestiegen war, „und da die Fremden jedenfalls mich sprechen wollen, so führe sie in mein Spechzimmer.“

Die Pfortnerin beistete sich, den Befehlen der Königin zu gehorchen, und da die Fremden wirklich um eine Unterredung mit ihr baten, so führte man diese bei ihr ein, bei welcher sich, wie immer, Hildeswinde befand.

„Was habt Ihr mir mitzutheilen,“ fragte Audowere, als ihr die Reisenden gegenüber standen.

Doch der Eine verriegelte die Thür, und dann erst begann der Andere mit bebender Stimme:

„Frau, Ihr werdet Euch nicht mehr lange darüber freuen, daß sich Eure Verwünschungen und Flüche besser erfüllen, als Ihr nur wünschen konntet, denn die beiden Söhne der Königin von Neustrien starben unter den fürchterlichsten Leiden in deren Armen.“

„Wer seid Ihr, mit wem glaubt Ihr zu reden?“ sagte die traurig überraschte Audowere.

„Mit der verstorbenen Gemahlin des Königs Chilperich.“

„Was that ich Dir, daß Du mir so entgegen trittst?“ —

„Uns schickt Fredegunde, die Königin, um Euch zum Geständniß Eurer That zu zwingen.“

Bei dem Namen Fredegunden's kühlte Audowere ihr Blut siedend heiß durch ihre Adern strömen, doch sie beherrschte sich und entgegnete würdevoll:

„Keinem anderen Menschen, als nur dem König selbst habe ich mich einem Verhöre zu unterwerfen, was aber Fredegunde betrifft, so glaube ich, muß sie mich, als meine ehemalige Dienerin, viel zu gut kennen, als daß sie mich einer solchen Uebelthat beschuldigen könnte. Ist es wahrhaftig wahr, daß ihre Kinder starben, so that sie mir herzlich leid, obwohl dies vielleicht eine gerechte Strafe für ihre Grausamkeit sein soll.“

„Aber Euer jüngster Sohn gestand ja bereits Eure Theilnahme an dem Tode von Chilperich's und Fredegunden's Kindern.“

„Verlasse mich, elender Verleumder meines Chlovis,“ rief nun die entrüstete Frau, — „verlasse mich, gehe aber hin, und sage Jener, die Dich sandte, daß, wenn auch Gott ein Ungeheuer, wie sie, eine Zeilang aus seiner Erde duldet, es nur deshalb geschieht, um sie im Jenseits einst desto fürchterlicher zu bestrafen.“

„Gestehet, gestehet,“ rief indessen der Gesandte Fredegunden's mit drohendem Tone.

Audowere aber warf ihm nur einen Blick unendlicher Verachtung zu und — schwieg.

„Denket Ihr nicht, daß ich Mittel habe, Euch zum Reden zu bringen,“ rief wild der Mann, und ließ dabei einen blanken Dolch in seiner Rechten funkeln, den er bis dahin im Wamms verborgen hatte.

„Stoße zu“ — sagte ruhig die Königin, aber Hildeswinde stieß einen gellenden Schrei aus.

„Die wird schon gestehen,“ lachte der Vertheidiger Fredegunden's, trat einen Schritt näher und sagte das schreiende Mädchen am Arm und zog sie trotz allem Widerstreben zu sich.

Nun war es auch um Audowere's Ruhe geschehen, denn mit der Entschlossenheit einer Edwin, die ihr Junges vertheidigt, stürzte sie auf den Mann zu und entrang ihm ihre Tochter. Doch das Geschrei und der Tumult in den sonst so stillen Gemächern der Königin war von der Schwester Pfortnerin, der jetzt schon bejahrten Theophana, nicht unbemerkt geblieben. Da sie die Pfortenstufe gerade jetzt nicht verlassen wollte und konnte, so zog sie an einer kleinen Glocke, dem Zeichen eines unerwarteten Ereignisses, und fand sich bald von den Klosterfrauen umgeben, die auf dieses Zeichen schnell zu ihr geeilt waren.

Man wollte in die Gemächer der Königin eindringen, aber sie waren verriegelt. Da holte man den Meßner, den Gärtner und den Holzhacker, das ganze männliche Dienstpersonal des Klosters, um zur Königin zu gelangen.

„Henrik, 's wird Zeit, daß wir fertig werden,“ meinte jetzt der zweite Bot, der bisher an der Thür stehen geblieben und nur einen Zuschauer abgegeben hatte — und dabei stieß er seinen Dolch in Audowere's Schulter.

„Gott erbarme dich,“ rief diese, und deckte mit ihrem Körper ihre Tochter, weshalb sie noch mehrere tiefe Wunden empfing und ohnmächtig die Augen schloß.

„Nun, mit der sind wir fertig, machen wir daß wir fortkommen, mir scheint der Nonnenschwarm ist draußen —“

„Ja und daß wir unser Geld bald haben,“ meinte Hugues, der Andere, „zum Teufel auch, daß die Here Nichts gesehen wollte.“

„Lassen wir's, wir sagen, was wir wollen,“ und dabei hatten die Mörder schon den Weg durch Fenster und Garten gemacht und suchten über die Mauer zu klettern, während der Gärtner und der Holzhacker die Thür zum Spechzimmer der Königin einschlugen, so daß die Klosterfrauen bald eintreten konnten.

Doch, was sahen sie!

In einer Blutlache lagen die Fürstinnen regungs- und besinnungslos am Boden. Man glaubte, sie seien todt, doch als man sie behutsam aufhob und auf ein weiches Lager brachte, erholte sich Hildeswinde bald, die mehr aus Schrecken, als wegen der kleinen Verletzungen, die sie erhalten hatte, besinnungslos geworden war.

Länger dauerte es mit Audowere, in deren tiefen, klaffenden Wunden sich das Blut lange nicht stillen lassen wollte. Doch die Sorgfalt der Frauen von Bourdaine war unermüdlich.

Endlich schlug die Königin die matten Augen auf, und ihre erste Frage war nach ihrer Tochter.

„Mutter, liebe Mutter,“ sagte Hildeswinde, indem sie ihre Hand küßte, „ich bin hier, und bin gesund.“

„Gerettet, Gott sei Dank!“ — und dabei verklärte ein unaussprechlich seliges Lächeln das bleiche Gesicht.

Dann sammelte die Königin ihre gannzen Kräfte und legte ihre Hand auf ihres Kindes Haupt, dann sprach sie fast flüsternd und in vielen Pausen:

„Ich segne Dich, mein Kind, diene Gott — bete für mich — wenn ich — nicht mehr bin. Kehre aber nie — an den königlichen Hof — zurück, — selbst nicht, — wenn man Dich — viel dazu auffordert. — Hast Du Verus, so — nimm — den Schleier, weihe Dein Leben dem Herrn Jesus Christus — in

du Deinen Frieden — und Deine Freude — einzig — finden kannst —“

„Meine Mutter, meine Schwestern — sorget für mein Kind,“ — wandte sie sich an die anwesende Oberin und die Klosterfrauen.

Da kam der Almosenier des Klosters, den man eiligst von dem wiederkehrenden Bewußtsein der Königin benachrichtigt hatte, um ihr die letzte Delung zu reichen. Er forderte sie vorher auf, ihrem Mörder zu verzeihen. Audowere führte das kleine Kreuz, welches sie stets am Halse trug, an ihre sterbenden Lippen, die jetzt die Worte der Veröhnung und Verzeihung gegen ihre Mörder und Sene sprachen, die sie ausgesandt — sie verzieh aus Liebe zum gekreuzigten Heilande. Dann erhob der Priester seine Augen gen Himmel und sprach mit feierlicher Stimme die General-Abolution.

„Amen,“ flüsterte die Königin, drückte noch einmal die Hand ihrer Tochter — und verschied.

Vom Kirchthurm aber läutete man oben zum „Angelus“ — und mit den letzten Tönen der Morgenglocke ging nun Audowere's vielgeprüfte Seele in das himmlische Vaterland, von wo es keine Verbannung mehr giebt, und wohin ihr ihre Söhne Theobert und Merobäus bereits vorangegangen waren und Clotwis bald nachfolgte.

Hildeswinde war das einzige Glied dieser unglücklichen Familie, die Fredegunden's Wuth entging. Jedoch nur dadurch, daß man sie unter dem Namen „Bathilde“ (nach Anderen Bathine) in ein von der hl. Radegunde zu Poitiers gestiftetes Kloster brachte, woselbst sie nach dem Rathe und Wunsche ihrer Mutter den Schleier nahm. Die Klosterfrauen von Bourdain bewahren noch lange das Andenken an die gute Königin Audowere, Hilperich's erste Gemahlin. Die älteren erzählten von ihr den jungen Novizen, und fügten manche weise Betrachtung daran über die Flüchtigkeit irdischer Größe und die wunderbaren Fügungen Gottes, der so oft das äußere Glück zerstört, um mit seinem Frieden in der Menschenseele einzuziehen.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Kürzlich theilte die B. Z. mit, daß in einem Aktenstücke, welches zur Verhandlung einer Prozeßsache dem kgl. Obertribunal eingesandt war, nach der Remission an das betreffende Kreisgericht sich eine Schlafmütze vorgefunden habe; das Kreisgericht, heißt es weiter, habe nun die Schlafmütze an das hiesige Stadtgericht geschickt mit dem Ersuchen, den Eigenthümer zu ermitteln und wieder in Besitz derselben zu setzen. Wir haben die Notiz als einen bloßen Spaß angesehen, es scheint aber jetzt, als ob sie doch der thatsächlichen Begründung nicht entbehre. Wie der Publizist mittheilt, soll nämlich eine Untersuchung zur Ermittlung des Verfassers und Einfinders der betreffenden Notiz in der Vossischen Zeitung im Zuge sein.

Köln. Das größte Glasgemälde der Welt wird im Auftrage des Kronprinzen für den Kölner Dom gemalt werden. Ueber dem Eingange des Hauptschiffs, zwischen den beiden Domthürmen, wird das beim Ausbau der letztern anzubringende Fenster eine Höhe von etwa 70 Fuß erhalten. In dieser kolossalen Größe soll eine Darstellung des jüngsten Gerichts, nach

dem ursprünglich für das Berliner campo santo angefertigten Karton von Peter von Cornelius in Glasmalerei ausgeführt werden. Der Kronprinz hat die benötigte Summe dazu bereits angewiesen.

Heidelberg. Zur Duellpest, Zeugniß menschlichen Wahnsinns, erlaube ich mir folgenden wahrhaft entsetzlichen Fall mitzutheilen. Der Sohn eines Commissionsraths zu B. in Preußen studirt in Heidelberg. Am 15. d. Mts. trifft in B. folgende telegraphische Depesche ein: „Ihr Sohn im Duell sehr schwer, beinahe tödtlich verwundet; kommen Sie bald her.“ Der Herr Rath nebst Frau reisen sofort ab und finden ihren hoffnungsvollen Sohn unter den schrecklichsten Schmerzen mit dem Tode ringen. Aber nun hören Sie den Hergang des Duells; das grenzt fast an's Unglaubliche. Es werden den beiden Duellanten zwei Pistolen vorgelegt, die eine geladen, die andere nicht. Es wird gelooft, wer die geladene Pistole bekommt, muß sich selbst erschießen! Der junge Preuße zieht das Unglücksloos und vollbringt die schreckliche That. Die Kugel ist durch die Brust gegangen, hat ihn jedoch nicht bald getödtet. Wer ist so geistesverwirrt, hierin Muth und Seelengröße zu sehen? Wer so verkommen, das „Duell“ zu verteidigen? Wer zollt den Grafen Schmisling nicht Ehre, welche eine so infame Rohheit als gottlose Gewissenlosigkeit offen verdammt haben?

Der jüngst in **Bamberg** verstorbene Privatier F. A. Muß hat den größten Theil seines bedeutenden Vermögens zur Gründung eines Spitals für alle katholische Diensthöten weiblichen Geschlechts, welche wenigstens sechs Jahre ununterbrochen bei einer und derselben Herrschaft gedient und sich brav und redlich aufgeführt haben, vermacht. Das schöne Haus mit Garten, welches der Verstorbene bewohnte, soll zur Wohnung der Pfründnerinnen eingerichtet, und gerade dieselbe Verpflegung und Verköstigung wie im Michaelsberger Bürgerospitale eingeführt werden. Man sieht, die katholische Liebe ist noch immer unerschöpflich!

Weimar. (Aus Schillers Leben.) In Schillers Hause wurde immer nur halblaut gesprochen; er wie seine Frau haßten nichts mehr als lautes oder gar heftiges Sprechen, und alle, die mit Schiller in näherer Berührung standen, wußten dies, und richteten sich darnach. Nun erhielt aber Schiller einst einen Besuch von dem durch Weimar reisenden Schloffer. Dieser, wie in allem kolossal, besaß auch ein kolossales Sprachorgan, womit er besonders dann, wenn er Anekdoten erzählte, loslegte. Zum Unglück war ihm dicht vor Weimar mit einem Bauern eine höchst brollige Geschichte passiert, und gleich nach den ersten Begrüßungsreden begann er, sie Schiller und seiner Frau mitzutheilen, wobei er besonders dann furchtbar schrie, wenn er den Bauern, wie er gesprochen, nachahmte. Dem armen Schiller trat der Angstschweiß vor die Stirn, doch bemühte er sich, ein Lächeln zu erzwingen. Schiller's Frau aber starrte den Erzählenden mit staunenden, entsetzten Blicken an — das kam nun den anwesenden Freunden Schillers so komisch vor, daß es ihnen unmöglich war, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Schloffer, der nicht anders glaubte, als das Gelächter gelte seiner Anekdote und vorzüglich seiner Nachahmung des Bauern — begann sie nochmals, und hatte er erst schon überlaut gesprochen, so brüllte er jetzt förmlich, daß die Fensterscheiben bebten, bis Schiller endlich außer sich

aussprang und unter dem Vorwande, Nasenbluten zu bekommen, aus dem Zimmer stürzte. Noch nach vielen Jahren pflegte Schillers Gattin von diesem „entsetzlichen“ Besuch zu erzählen, und was sie und Schiller während des übrigen Theils des Tages ausgestanden haben, denn Schloffer blieb den ganzen Tag und erzählte noch mehr, da seine erste Anekdote so gefallen hatte.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 10. Juni. Kapl. Theod. Gzefir in Cosel als Lokalist nach Dziergowitz.

Im Schulstande.

Den 8. Juni. Schulamts-Cand. Jacob Langer in Mogwitz als Adj. nach Volkmannsdorf, Kr. Reisse. — Substitut Zol. Sabisch in Hochbauschwitz als Substitut nach Bockwitz, Kr. Sprottau. — Den 17. Juni. Schulamts-Cand. Aug. Gläfer in Gubrowitz als Substitut nach Wanssen. — Adj. Paul Dobler in Hermannsdorf als provis. Lehrer nach Sprottau. — Schulamts-Cand. Rob. Amps in Raudnitz als Adj. nach Wiesensthal, Kr. Münsberg. — Den 18. Juni. Adj. Paul Schnura in Kostenthal als solcher nach Zabrze, Kr. Beuthen. — Adj. Joh. Schneider in Deutsch-Zernitz als H. Adj. nach Kostenthal, Kr. Cosel. — Adj. Ignaz Nitschke in Bralin als Schullehrer und Organist nach Glausche, Kr. Namslau. — Schullehrer Joh. Kleinert in Dembio-Hammer als Schullehrer, Organist und Küster nach Poppelau, Kr. Oppeln.

Todesfall.

Den 16. Juni starb der Erzpriester und Pfarrer Joh. Piezka in Bralin im Alter von 55 Jahren. R. i. p.

Vom 15. bis 21. Juni bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Archipresbyterat Ujest 15 rthl., Wartha H. G. Miller 2 rthl., Niemertscheide H. R. Puffe 6 rthl., Gemeinde Haynau 4 rthl., Camenz H. P. Artl 5 rthl. — **Bonifacius-Berein:** Kr. H. in B. 2 rthl. 5 gr., Klein-Dels H. P. Götz 1 rthl. 20 gr. 6 pf., Gemeinde Haynau 2 rthl. 24 gr. 6 pf., B. in B. 1 rthl., Archipresbyterat Gleiwitz 18 rthl. 15 gr. — **Berein der heil. Kindheit:** Hennerdorf H. R. Ginella 10 rthl., Camenz H. P. Artl 7 rthl., Klein-Dels H. P. Götz 2 rthl. 25 gr., Gemeinde Haynau 1 rthl. 13 gr., Rokitten H. Dec. Pestrich 5 rthl. 26 gr. 6 pf., Pfarrei Gattern 6 rthl., Landesh. R. Kuschel 31 rthl. — **Für den heil. Vater:** Hennerdorf H. R. Ginella 1 rthl. — **Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse:** Reisse H. R. Rabierske 1 rthl., durch H. Cantor Hoppe in Liebensthal der Ueberschuß e. Concerts, v. Pianisten H. Tobmann aus Hannover veranfaßt 11 rthl. 22 gr. 6 pf. — **Breslau (St. Vincenz-Retungshaus z. guten Hirten):** Camenz H. P. Artl 1 rthl. — **Gubren bei Köben:** B. in B. 1 rthl. — **Drossen:** Rokitten H. Dec. Pestrich 2 rthl. — **Zielenzig:** Rokitten H. Dec. Pestrich 2 rthl. — **Paris (Deutsche Mission):** Rokitten H. Dec. Pestrich 4 rthl. — **Jerusalem (B. am hl. Grabe):** Rokitten H. Dec. Pestrich 4 rthl. — **Colberg:** Rokitten H. Dec. Pestrich 3 rthl. — **Stargardt:** Rokitten H. Dec. Pestrich 3 rthl. — **Neu-**

zelle: Rokitten H. Dec. Pestrich 4 rthl. 26 gr. 6 pf. — **Grünhof:** Rokitten H. Dec. Pestrich 4 rthl. — **Kirche auf Nordstrand:** Rokitten H. Dec. Pestrich 5 rthl.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Olga v. Trzebinska, Fr. Landrath Freiherr H. v. Hellborn, Breslau.

Gestorben. Justizrath Robe, Hirschberg; Jeanette v. Boyeski, Stubendorf; Fr. Kreisgerichts-Rath Baronin v. Richtenhofen, Rawicz; Bern. Fr. Joh. Steinig, Breslau; Güttenbeamt H. Blähdorn, Breslau; Rechnungs-Rath ic. F. Krehme, Patschkau; Prakt. Arzt Dr. Ad. Kammler, Frankenstein; Bern. Fr. Gymnasial-Director C. Diebagen, Breslau.

Johannes Pätzolt, Parapluiefabrikant, Schmiedebrücke Nr. 18,



empfehlst sein gut sortirtes Lager in **Sonnen- und Regenschirmen** zur geneigten Beachtung, und erlaubt sich aufmerksam zu machen, daß alle Reparaturen an Sonnen- und Regenschirmen, so wie Bezüge billig, dauerhaft und schnell ausgeführt werden. Besonders werden durchreisende Herrschaften ganz sogleich bedient. [189]

Meinen vielen auswärtigen Kunden auf diesem Wege die ergebene Anzeige, daß dieser Tage die neuesten französischen **Druckmaschinen** zur Bedruckung von **Wollen-, Seiden- und Baumwollentkoffen**, sowie jeder Art von **Barege**, in meiner **Färberei** angelangt sind und bemerke zugleich, daß in Folge einer ganz neuen **Appreturmaschine** den Stoffen ein prachtvolles Aussehen gegeben werden kann.

Allen meinen geehrten Kunden bin ich gern bereit auf Verlangen Muster zur Ansicht kostenfrei zuzusenden.

Die **Wollen- und Seidenfärberei** von **F. P. Biehler in Grottkau.**

Annahmelokal für Reisse unter meiner Firma Baden des Herrn **Leichmann** am Ringe. [191]

Nicht zu übersehen!

An Ohrenbrausen Leidenden theile ich selbstgefertigte Mittel zu, wodurch schon ähnlich Leidende von diesem Uebel binnen kurzer Zeit befreit worden sind, was vorzugsweise während der Sommerzeit geschehen kann. Postfreie Offerten sub Dr. E. C. K. 10. Breslau poste restante. [190]

Zur Reisse empfiehlt alle Arten Koffer, Taschen, Hutschachteln, lederne Schirmfutterale (auch zu Stod), Ledertassen mit Rosshaaren zu den billigsten Preisen [187]

S. Wittig, Sattlermeister,

Zunferrstraße vis-à-vis der goldnen Gans.

Auswärtige Bestellungen werden auf das Beste ausgeführt.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-Strasse 35.

Breslauer Börse vom 23. Juni 1864.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—
convert.v. 50 u. 52 4	94½ G.	do. do. 4	—
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	97½ G.
Preuss. Anl. 55.56 4½	100½ B.	Schles. Pfandbr. 3½	92½ G.
Preuss. Anl. v. 59 5	106½ B.	do. Rustical 4	100½ G.
Präm.-Anl. 1855 3½	124½ B.	do. do. 3½	—
Staats-Schuldsch. 3½	91 B.	Schles. neue Lit. A. 4	101½ B.

Schles. neue Lit. B. 4	101½ B.
do. Lit. C. . . 4	100½ G.
do. Lit. B. . . 3½	—
Schles. Rentenbr. 4	98½ G.
Posen. Rentenbr. 4	96½ B.
Oesterr. Nat.-Anl. 5	69½ G.
Oesterr. Banknoten	87½ G.

W. Weizen Schd. 58-64-68 Sg.	58-64-68 Sg.
G. Weizen . . .	57-63-65 .
Roggen . . .	40-42 .
Gerste . . .	32-36-38 .
Hafer . . .	29-31 .
Erbsen . . .	44-50-53 .
Kartoffeln . . . Sack	26-36 .

Getroide-Preise vom 23. Juni.